

PThI

Pastoraltheologische
Informationen

Wissenschaftstheorie

Um der Menschen willen: Pastoraltheologie als Wissenschaft

1. Gegenstand

Es geht um Gottes Willen, um den Menschen, sein Leben und Handeln in der Welt und das Ziel seines Lebens. So allgemein müsste der Gegenstand des theologischen Forschens und Lehrens beschrieben werden.¹ Theologie insgesamt und Pastoraltheologie² im Besonderen kann und darf keine „l'art pour l'art“ sein, selbstgenügsam und im elfenbeinernen Turm, sie muss mit Leidenschaft auf der Seite Gottes den Menschen und sein Leben in Fülle (s. Joh 10,10) fördern. Sie folgt der soteriologischen Bestimmung des christlichen Glaubens. Damit ist sie nicht voraussetzungslos. Sie ist vorbestimmt von der Annahme Gottes in diesem Sinne. Es geht dabei nicht um eine bloß immanente Anthropozentrik, sondern um die Wahrnehmung der Heilsbestimmung der ganzen Welt im Sinne Gottes. Mit dieser Beschreibung des Gegenstandes ist Theologie wie die Philosophie eine Universalwissenschaft, in die alles Denken und Forschen einbezogen werden muss. Sie wird sich jedoch mit diesem Anspruch sicher verheben – verbunden mit einer steten Versuchung dilettantisch zu agieren. Eine allgemeine Begrenzung des Materialobjektes ist daher ebenso notwendig, wie der bleibende Anspruch zumindest als kritische Instanz andere Forschungs- und Wissenschaftsbereiche anzufragen. So steht die Theologie in Spannung zwischen spezifisch eigenen Forschungsbeiträgen und unspezifisch ideologiekritischer Funktion in der Gesellschaft.

¹ Vgl. Richard Hartmann, „Vera theologia est practica“ – Aspekte für einen systematischen Entwurf der Theologie heute, in: Doris Nauer – Rainer Bucher – Franz Weber (Hg.), *Praktische Theologie. Bestandsaufnahme und Zukunftsperspektiven*. Ottmar Fuchs zum 60. Geburtstag, Stuttgart 2005, 97–105.

² Ich spreche von „Pastoraltheologie“ und an dieser Stelle nicht von „Praktischer Theologie“. Der Begriff „Praktische Theologie“ wurde inzwischen zu einem Sammelbegriff für die verschiedenen praktisch-theologischen Fächer. Mit Pastoraltheologie, andernorts als Poimenik bezeichnet, geht es um die „Hirtensorge“ Christi für die Menschen, nicht in paternalistischer Weise, sondern in der Begegnung auf Augenhöhe.

2. Materialobjekt

Als Begrenzung der Pastoraltheologie auf ein Materialobjekt schlage ich daher die Frage der Bedeutung der „Gotteshypothese“ vor. Was bewirkt die Annahme, dass Gott ist und wie Gott ist, in spezifischer Ausprägung für den Menschen, seine Sinnkonstruktionen und sein Zusammenleben? Welche Impulse setzt diese Annahme für die Entwicklung gesellschaftlicher Formen in Institutionen und Organisationen, also auch für die Ausprägungsformen von Kirche und Religion im weitesten Sinn? Das konkrete Forschen und Lehren in unserem Fach bedarf jedoch weiterer Einschränkungen. Das formulierte Ziel, um des Lebens der Menschen willen, zieht eine Option nach sich. Pastoraltheologie ist dort notwendig und gefragt, wo es darum geht, die Not zu wenden. Sie optiert für die Armen und Bedrängten, die Vergessenen und Verlorenen.

Um dies weiter einzugrenzen treffe ich eine pragmatisch-biblische Entscheidung. Sie ist geleitet von der Frage: „Wer ist mein Nächster?“ (Lk 10,29) Nicht umfassende Abwägungsprozesse bestimmen meine Schwerpunkte, nicht das stete Suchen und Fragen, was denn jetzt die größte Not und Bedrängnis ist, sondern die Bereitschaft, mich von meinem Ort biographisch prägen zu lassen. Durch solche Präsenz gegenüber den alltäglichen Herausforderungen – in meinem Fall als Hochschullehrer einer theologischen kirchlichen Fakultät, als Christ, Priester und Prediger in den Umbruchssituationen von Kirche und Gesellschaft und als wachsamer Zeitgenosse und Mitbürger – lasse ich es auf mich zukommen, wo ich gefragt werde, oder es von mir her als angemessen, ja als vordringlich sehe, mich einzumischen. Das prägt meine Schwerpunkte in Forschung und Lehre und damit auch den Bereich meiner Veröffentlichungen. Dies beschreibt – tatsächlich biographisch subjektiv bestimmt – in meinem Forschen das „Materialobjekt“ der Wissenschaft.

3. Theologische Fundierung und Bezugsdiskurse

Ziel ist es dabei, ausgehend vom Hier und Heute als der differenzierten Gegenwartspraxis zu prüfen, welche Veränderungen zu einer Praxis beitragen, die evangeliumsgemäß ist und den Menschen zum Leben dient. Das erkenntnisleitende Interesse ist das Heil der Menschen, die Befähigung, dass sie mehr als bislang sich selber als Subjekte in den Augen Gottes und der Gemeinschaft der Menschen erfahren können. Solches Forschen darf nicht paternalistisch geschehen. Es muss um seiner selbst willen die Betroffenen mit einbeziehen, sie als Handelnde, als Subjekte ernst nehmen. Forschung muss insoweit immer den Dialog im Forschungsfeld suchen und aushalten. Pastoraltheologie forscht nicht einfach „über“ etwas, sie versucht nach Möglichkeit als „aktivierende Forschung“ die Menschen zum verändernden Handeln anzuregen und zugleich sich von ihnen in den Lösungsperspektiven anregen zu lassen.

Der jeweilige Forschungsprozess bleibt jedoch immer infinit, da jede neue Praxis wieder nach ihrer Weiterentwicklung fragt. Die Ergebnisse solcher pastoraltheologisch handlungstheoretischer Forschung sind somit immer nur Zwischenergebnisse und hypothesenartig.

4. Methoden

So sehr sich damit theologisch die Forschungshaltung beschreiben lässt, so wenig ist damit schon beschrieben, welche Methoden und Forschungsansätze dieses Fach bestimmen. Tatsächlich, dies zeigt sich auch in der Vielzahl der Arbeitsprogramme unter den Fachkolleginnen und -kollegen, braucht es eine Vielzahl von Forschungskonzepten und wissenschaftlichen Methoden. Keiner wird dazu in seiner individuellen Kompetenz alle methodischen Möglichkeiten umfassend bewältigen.

Der Dialog der Pastoraltheologen ist somit immer ein Dialog über die eigenen Kompetenzen hinaus mit Human-, Sozial- und Kulturwissenschaften und mehr.

Im Dialog mit den Geschichtswissenschaften werden Wandlungen beobachtet und Absolutheitsansprüche bestimmter kirchlicher Vollzüge relativiert. Der Dialog mit der Ethnologie und den Kulturwissenschaften gibt Einblicke in die kulturelle Durchdringung der Religionspraxis. Sozial- und Politikwissenschaften helfen, kirchliche und religiöse Prozesse im gesamtgesellschaftlichen Kontext einzuordnen und zu deuten. Die Psychologie ermöglicht, individuelle und sozialpsychologische Ausdrucksformen und Gestalten der Religion einzuordnen.

Dies sind nur einzelne Felder möglicher interdisziplinärer Bereicherung. Kaum ein Feld der Wissenschaften wird vor dem Hintergrund des Gegenstandsbereichs und des Materialobjektes ganz aus dem Dialog ausgeschlossen werden können. Besonders die empirische Sozialforschung sowohl in qualitativer wie in quantitativer Form ermöglicht viele Einsichten in die Ausdrucksformen von Religion, Glauben und Kirche.

Nicht zuletzt abgelehnte Anträge auf Drittmittelforschung verdeutlichen, dass wir als Fachvertreter nur selten ausreichende Kompetenz für dieses Arbeiten mitbringen und dass darum Interdisziplinarität unaufgebbar ist.

Theologie rezipiert dabei nicht einfach die Ergebnisse der anderen Wissenschaften. Mit ihrer eigenen Grundlegung im Bild von Welt und Mensch, Transzendenz und Immanenz prüft sie kritisch die in den anderen Disziplinen impliziten und expliziten Grundannahmen und -setzungen und entscheidet nach dieser Prüfung ihre eigene Positionierung. Dies zeigt sich auch in der Bewertung mechanistischer Ideen zu Selbsterlösung und den damit verbundenen Überforderungen. Theologie bringt soteriologische und eschatologische Überlegungen ein, wie auch die Reflexionen der Pneumatologie und Charismen-theologie. Diese Annahmen sind zwar auch in ihrer Wirkung wieder von den anderen Disziplinen wahrzunehmen, ihre Bewertung jedoch obliegt der Theologie selber.

Als Mensch, der diese Wissenschaften nicht mit eigener Kompetenz betreibt, bleibt kein anderer Weg, als sich in Lektüre und Diskurs auf diese Felder und ihre Vertreter einzulassen und zirkulär sie zu verstehen suchen und mit der theologischen Kompetenz anzufragen. Dieser Prozess ist nicht geradlinig, sondern als stetes Spiel zwischen den Wissenschaftsansätzen fortlaufend.

Wesentlich ist, dass diese wissenschaftliche Vertiefung und Reflexion immer wieder zurückgebunden wird an den Dialog mit den Betroffenen selbst.³ Mit ihnen muss geklärt und entwickelt werden, welche Deutung für sie annehmbar und welche Maßnahme hoffnungsgenerierend ist. Dies wird nur selten zu einer schnellen Akzeptanz führen. Manche Veränderungen sowohl im Verhalten wie in den sozialen Prozessen werden längere Zeit brauchen, manche brauchen auch den Kairos für eine Initialzündung und andere werden nach einer Zeit der Unterbrechung wieder neu geprüft und verändert werden müssen.

Die Hypothesen, die am Ende eines Forschungsganges stehen, sind nicht Handlungsanweisungen mit autoritativem Anspruch. Sie wirken je nach dem als Irritation und Initiation und werden dadurch erst ihre systemtheoretische Bedeutung erweisen. Die Systemtheorie hilft zu verstehen, dass Kommunikation nur in ihrer Rezeption als solche gelten kann. Dies gilt dann auch für die Kommunikationen im pastoraltheologischen Kontext.

Pastoraltheologen sind – inzwischen wieder – in etlichen Beratungsprozessen der Kirche eingebunden. Diese Einbindung birgt die Gefahr einer freiheitsbegrenzenden Instrumentalisierung unseres Wissens und unserer Hypothesenbildung. Zugleich kann in ihr als Angebot mit irritierenden Impulsen auch die Chance gesehen werden, wirklich in handlungsleitenden Prozessen mitzuwirken.⁴

³ Vgl. Richard Hartmann, *Theologie der Opfer. Zur Verortung der Pastoraltheologie als solidarischer Wissenschaft*, in: Johann Pock – Birgit Hoyer – Michael Schüßler (Hg.), *Ausgesetzt. Exklusionsdynamiken und Exposureprozesse in der Praktischen Theologie (Werkstatt Theologie – Praxisorientierte Studien und Diskurse 20)*, Berlin u. a. 2012, 165–182.

⁴ Vgl. Richard Hartmann, *Arbeit für die Tonne? Über die begrenzte Relevanz von Beratungs- und Bildungsprozessen*, in: Ulrike Bechmann u. a. (Hg.), *Abfall. Theologisch-kritische Reflexionen über Müll, Entsorgung und Verschwendung (Werkstatt Theologie – Praxisorientierte Studien und Diskurse 22)*, Berlin u. a. 2015, 67–80. Hintergrund der Rede von den Irritationen bildet die Systemtheorie nach Niklas Luhmann mit ihrem Vorbehalt gegenüber der Steuerbarkeit von Systemen. Es sind allein Irritationen, die die Kommunikationsprozesse verändern können, in der Art wie sie aufgegriffen werden.

5. Desiderate

Die Konsequenzen solchen Wissenschaftsverständnisses sind m. E. in der scientific community und in der Kirche noch nicht gezogen:

1. Es bräuchte m. E. eine wesentlich ausgeprägtere Kommunikations- und Streitkultur zwischen den Forschenden, um die jeweiligen Einseitigkeiten und blinden Flecke auszuloten und dadurch die Hypothesen stärker zu qualifizieren. Die Arbeit in nationalen und internationalen Forschergruppen ist nicht ausreichend entwickelt. Auch eine Forschungsdatenbank, wie sie in anderen Fachkulturen längst Standard ist, würde hier vieles erleichtern.
2. Die Kooperation mit den nichttheologischen Fachwissenschaften wird schwerer wegen eines vermuteten Relevanzverlustes der Religion und des Glaubens in der Gesellschaft und v. a. an den Universitäten. Es braucht Strategien, andere Fachdisziplinen für unsere Themenfelder zu interessieren und zu motivieren.
3. Gerade zur Erfassung der sozialen Wirklichkeit der Kirche ist es m. E. notwendig, dass eigens vonseiten der Kirchen Mittel bereitgestellt werden, um vielleicht gar in einem eigenen Institut empirisch zu forschen. Dies können die – weniger werdenden – Fachvertreter an den Universitäten alleine nicht leisten.

Prof. Dr. Richard Hartmann
Theologische Fakultät Fulda
Eduard-Schick-Platz 2
D-36037 Fulda
Fon: +49 (0)661 – 3802720 (p)
Fax : +49 (0)661 – 87224
E-Mail: Hartmann(at)thf-fulda(dot)de
Web: <http://thf-fulda.de/person/prof-dr-theol-richard-hartmann>